

Weihnachten, ein Symbol des Lichtes

Vielen Menschen bedeutet Weihnachten nicht mehr das, was sie einmal war. Sinn und Unsinn halten sich die Waage. Dazu ein paar Gedanken.



Das bin ich mehr als einmal gefragt worden: Was ich denn von Weihnachten halte? Lange überlegen musste ich nicht: Nicht mehr viel. Gut, damals schon, als Sechsjähriger zusammen mit meinem Bruder bei meinen Grosseltern vor dem Tannenbaum. Oder wenn ich an die Weihnachtsfeiern in der Klosterkirche Wettingen als junger Seminarist denke. An die Lieder und die Kinder der Unterstufen-Übungsschule. Weihnachten und Musik: «Maria durch ein Dornwald ging». Jederzeit. Gehört zum Schönsten und Wertvollsten aus meiner Erinnerungskiste.

Aber heute? Lieber nicht. Eher ein Fall für Ironie, Distanz und für eine Frage: Darf man Weihnachten satirisch behandeln? Ich denke, man darf. Man soll sogar. Tucholsky hat es uns gesagt: «Satire darf alles.» Und darf sie auch übertreiben? «Die Satire muss übertreiben und ist ihrem tiefsten Wesen nach ungerecht.» Das ist sie leider manchmal. Daher muss man sich schon fragen, ob es da nicht Grenzen gibt? Sicher, jene von Gesetz und gutem Geschmack. Letzteren habe wenige. Siehe Songwettbewerbe.

Irrungen und Wirrungen

Wenn ich hier also Weihnachten satirisch verarbeite, dann nicht den ursprünglichen Kern der Botschaft, als vielmehr das, was sich rund um die Feiertage so alles an Irrungen und Wirrungen entwickelt hat. Die gläubigen Christen haben es da gut. Sie lassen sich von den krämerseligen Begleitphänomenen wohl wenig blenden. Sie wissen, was ihnen Weihnachten bedeutet. Dazu rechnen sie auch die strapaziöse Wanderung von Maria und Josef zur Volkszählung des Imperiums, die Geburt in einem Stall ihres Kindes Jesus und die Rahmengeschichten mit den Hirten und den drei Königen.

Soweit so gut. Alles denkbar real. Aber dann folgen fragwürdige Weiterungen. Geklitterte und fantasievoll ausgemalte Geschichten, vor allem jene von diesem Johannes. Nicht dem Täufer, sondern dem anderen, der als Grieche traditionsgebunden das Kind zum Gottessohn erhoben hat. Diesen hätte nämlich der Heilige Geist als Stellvertreter Josefs gezeugt. Er wäre als Schatten und als Teil der Trinität Gottes über Maria gekommen. Man kann natürlich Beischlaf auch so

beschreiben. Nun, als Christ mag man das glauben. So wie man an die Wunder und die Auferstehung glauben kann. Das sei jedem unbenommen. Ich bitte aber zu bedenken, dass Atheisten, Agnostiker und Anatomiekundige mit solcher Mär ihre liebe Mühe haben.

Zudem ist wie gesagt bekannt, dass schon die vorchristliche Antike von solchen Gottessöhnen oder Halbgöttern drauf los fabuliert. Man denke nur an die gottähnlichen Pharaonen der Ägypter oder an den Wunderheiler Asklepios, an Dionysos, dem Sohn von Zeus und Semele. Überhaupt erinnern wir uns amüsiert an den Schwerenöter Zeus, der seine Gattin Hera regelmässig betrog und allerhand Halbgötter in Mythen und olympischen Histörchen hinterliess.

Wie denn überhaupt das Christentum Anleihen aus der Antike noch und noch übernommen hat. Aber wen stört das schon? Man muss es einfach wissen. Und in diesem Kontext auch die Vergottung dieses Wanderpredigers aus Judäa verstehen. Zudem war er ja nicht der einzige. Da gab's noch andere, die damals mit mehr oder weniger sinnfälligen Lebensentwürfen ihr Publikum missionierten.

Gottes Sohn oder nicht Gottes Sohn?

Das ist doch hier die Frage. Ist das Jesuskind, also das, was im Credo, zumindest jenem der katholischen Kirche, «Filium Dei unigenitum» genannt wird, tatsächlich «Gottes eingeborener Sohn»? Kritische Theologen verwerfen das.

Allen voran Bart D. Ehrman, der drauf hinweist, dass Jesus in den synoptischen Evangelien nie direkt behauptet hat, Gott zu sein. Er räumt zwar ein, dass Jesus Anspruch auf Göttlichkeit erhebt. Aber Jesus habe sich selbst nicht als Gott bezeichnet. Und das schreibt ein Mann, der einmal evangelikale Ansichten vertreten, sich später aber davon distanziert hat. So beantwortete er die Frage, ob er glaube, dass es eine höhere Macht oder überhaupt Göttlichkeit gebe, mit: «Woher soll ich das wissen?» Und die Frage, ob er an den Gott des Christentums glaube, mit «Nein» quittiert. Das ist deutlich. Damit kann, hört man sich um, offenbar nicht nur ich leben.

Noch einmal. Jeder glaube, was er möchte. Aber doch bitte nicht an Jungfernzeugung, Himmelfahrt und Ewiges Leben. Wenn schon, dann zur Not lieber an den Advent, für Christen der «adventus Domini», also die Ankunft des Herrn. Persönlich neige ich aber eher dazu, im Advent nach dem düstertönenden November im hellerklingenden Dezember auf das Licht zu warten, das zur Wintersonnenwende heuer am Samstag, 21. Dezember 2024, um 10:19 Uhr zurückkehrt.

Ein Fest des Lichtes

Da sehe ich dann in Weihnachten eher ein Symbol für die Geburt des Lichtes und des Lebens, das uns Besseres (MELIORA PRAESUMO) vorauszusehen heisst, wenn die Tage wieder länger, heller und wärmer werden. Weihnachten als

Frühlingsbeginn der Sinne und Seele? Ist doch schon mal was. Sicher besser, als sich an Weihnachten volllaufen zu lassen. Oder eben an die Legende vom Gottesskind von Bethlehem glauben zu müssen.

Ich kann das nicht. Die rationalen Gegenargumente sind einfach zu stark. Ja gut. Aber Weihnachten zu entkommen ist schwierig. Jedenfalls nicht den kommerziellen Exzessen, die spätestens anfangs November begonnen haben. Im Detailhandel dauern sie in der Regel zehn bis zwölf Wochen. Da hofft dann das Management alle Jahre wieder den Umsatz in Schwindel erregende Höhen treiben zu können. St. Nikolaus, das Christkind und post festum die geschenkfreudigen Heiligen Drei Könige stehen ihnen gerne bei.

Religion und Kommerz also selig vereint. Jahraus jahrein dürfen wir die Wunder und den Plunder an den Warentürmen, vom Lebkuchen bis zum Flitterglitzerkram bestaunen. Jahr für Jahr stehen wir mit gelassenem Überdruß und Déjà-vu-Erlebnissen vor den Exzessen des Weihnachtsgeschäfts. Und manchmal denke ich dann an den Sohn von Maria, der später im Vorhof des Tempels die Händler und die Geldwechsler mit einer Geißel aus Stricken aus dem Tempel vertrieben, Tische umgestossen und die Moneten der Wechsler verschüttet hat. Symbolisch gesehen doch sehr beeindruckend.

Familienzwänge

Zudem hält auch uns die Vorweihnachtszeit auf Trab. Und zwar mit elementaren Fragen. Tannenbaum, Ja oder Nein? Herr Norbert Niedrist findet das ökologisch bedenklich. Einmal der traurige Zustand des Waldes generell. Und Bäume soll man pflanzen, nicht fällen. Oder darf der Baum wie jedes Jahr mit kitschig bunten Kugeln und Lametta behängt werden, oder sollen dieses Jahr nur Kerzen, ein paar Zimtsterne und Äpfel genügen? Feuerwehrmann Florian Rohrer empfiehlt elektrische Kerzen; Brandgefahr und so, was natürlich Herrn Niedrist, dem Umweltmissionar, nicht gefallen kann.

Hinzu kommen die Dispute zum Thema, etwas schenken oder nichts schenken. Man kennt das. Man beschliesst familienintern dieses Jahr nun wirklich abstinenter zu bleiben. Und prompt fährt die Schwiegermutter am Heilig Abend mit Paketchen für die lieben Nichten und Neffen auf und beklagt sich dann am Stephanstag, dass man sie nicht beschenkt hätte.

Zudem wünschte sie sich, dass man in Zukunft wieder bei ihr zu Hause feiern würde. Das sei so seit fünfzig Jahren Tradition. Und Traditionen gälte es zu wahren, auch wenn die meisten Verwandten viel lieber auf ins Tessin oder Engadin verschwunden wären.

Mir ist das an sich egal. Auch mache ich nicht in Moral. Denn irgendwie müssen die Läden doch rentieren. Aber gerne lache ich, wenn ich höre, dass ab dem 20.

Dezember wieder Touristen auf den Pisten in Horden ums Verworgen irgendwo unter Palmen oder in Venedig sich gegenseitig auf die Füße getreten seien.

Fazit

Ich brauche keine Feiertagsreise zum Great Barrier Reef. Eine Fahrt im Sommer aufs Briener Rothorn täte es auch. Ein privates Cervelats-Grillieren mit Freunden bei Bier und Brot genügt. Statt ausgiebiger Christmas-Shopping-Tour in New York wäre ich auch mit einem Einkauf im Dorfladen zufrieden. Wenn er geschlossen hätte, notfalls sogar nur mit Netflix und WeWeWe.

Wer jetzt hofft, ich gewähre einer Philippika gegen die Überfluss- und Überdruß-Gesellschaft noch mehr freien Auslauf, muss ich enttäuschen. Das hier soll auch kein Wort zum Sonntag sein. Ich lasse es bleiben. Denn gegen diesen Kollektivismus zwischen Advent und Neujahr bleiben selbst Götter machtlos. Kollege Mercurius – bei den Griechen Hermes mit den Flügelbeinen, der Gott der Kaufleute und Diebe – grinst sich jedes Jahr in Fäustchen. Er freut sich, wenn die Drachmen und Oboloi in den vor- und nachweihnachtlichen Wochen wie der Rubel rollen.

Auch das steht hier nicht mehr zur Debatte. Man will doch bloss etwas Abstand zum Verdruß gewinnen, den kommerzielle Heilsversprechen und Werbeblocks uns aufdrängen. Wir können allenfalls zu verhindern versuchen, dass Weihnachten nicht zur einsamen, doppelt bedeutsamen Wein-Nacht wird. Da gibt es ja bekanntlich traurige Geschichten, die man lieber nicht erzählen möchte. Und schon gar nicht solche, in denen Intoleranz den Glauben zu dominant werden lässt.

Ich sag' es jetzt wirklich ein letztes Mal allen religiösen Fundamentalisten: Jeder glaube, was er möchte. An Gottessöhne, Armageddon, Homöopathie, Künstliche Intelligenz, Lourdes, Inklusion, Radio Argovia, Jusos, Astralleiber, Veganismus, Gendersternchen oder Songcontests. Hauptsache, man verschont mich damit. Vor allem an Weihnachten. Was aber von ihr bleiben wird, sind ein paar wunderbare Erinnerungen aus weiter Ferne. So kann ich Ihnen denn gleichwohl schöne Festtage wünschen.

Erschienen im WeihnachtsMAGAZIN der Effingermedien als Beilage am 28. November 2024